

Carmen Wulf

Emotionen im Wandel: Liebesausdruck in Liebesliedern

Emotionen sind Bewertungsreaktionen auf Situationen, Objekte oder Personen, die in ihrer Qualität und Intensität variieren können. Zwar werden unsere Emotionen häufig durch körperliche Empfindungen begleitet (u.U. bemerke ich eine Emotion auch lediglich aufgrund einer körperlichen Veränderung), die Grundlage für die Entstehung einer Emotion liegt aber in unserer Einschätzung auslösender Umstände. Solche Einschätzungen beruhen nicht nur auf faktischen Gegebenheiten, sondern schließen individuelle Erfahrungen, Wertüberzeugungen, Folgenabschätzungen und Umgangsmöglichkeiten mit ein (vgl. Meyer/Schützwohl/Reisenzein 1993). Wann eine spezifische Emotion erlebt werden darf (d.h. welche auslösende Situation angemessen ist) und in welchem Rahmen eine Emotion erlebt werden darf (z.B. wie lange und ausdauernd oder in Anwesenheit welcher Personen), wird durch gesellschaftliche Konventionen und Rahmenbedingungen vorgegeben. Hochschild (1979) spricht in diesem Zusammenhang von interpretationssteuernden Rahmungsregeln, die darauf hinweisen, wie ein Ereignis zu deuten ist. Kulturell-gesellschaftliche Vorstellungen, Normen und Werte prägen damit unser emotionales Leben und unsere Emotionskultur entscheidend mit. So gilt in individualistischen Kulturen (z.B. USA, Großbritannien oder Niederlande), in denen die Unabhängigkeit des Individuums hervorgehoben wird, eine selbstbezogene Emotion wie Ärger eher als angemessen und funktional als in gemeinschaftsorientierten kollektivistischen Kulturen (z.B. Taiwan oder Thailand) und wird deshalb häufiger erlebt (Markus/Kitayama 1991).

Zu den Auswirkungen aktueller sozialer Veränderungsprozesse auf unsere emotionale Kultur liefern Soziologen, Psychologen und Historiker ein überraschend einheitliches Bild einer zunehmend gedämpften und zurückhaltenden Emotionskultur. Besonders intensiv hat sich mit diesem Thema der Historiker Stearns (1994) beschäftigt. Er etablierte den Begriff der „emotionalen Coolness“, um damit Veränderungen im emotionalen Habitus zu beschreiben, die ihm aufgrund einer Vielzahl von Studien zu einzelnen Emotionen wie Ärger (Stearns 1988), Eifersucht (Stearns 1989) oder Angst (Stearns/Haggerty 1991) aufgefallen waren und die alle auf eine zunehmende emotionale Passivität hinwiesen. Alle intensiven Emotionen, so seine These, werden heute eher als gefährlich denn als nützlich betrachtet und öffentlicher Ausdruck von Emotionen gelte heutzutage als ein Zeichen von Schwäche. Für Deutschland beschreibt Grünewald (2005) eine ähnliche Entwicklung. Er spricht von einer „coolen Gleichgültigkeit“, die sich besonders seit Anfang der 1990er Jahre bemerkbar mache und die fordert,